

Jürgen Heß

250. Geburtstag von Wilhelm von Humboldt

*Eine Ikonografie mit alternativfaktischer Einfärbung**

I.

Dieser Vortrag hat eine Vorgeschichte: Ich war nach meiner Rückkehr aus Bonn im RC Freiburg-Zähringen am 15. Januar 2008 zu Gast mit dem Vortrag „Der Bologna-Prozess, ein Glaubenskrieg“. In einer äußerst kritischen Diskussion ragte die erste Wortmeldung hinsichtlich Emotion und Duktus heraus. Professor *Helmut Engler*, langjähriger Wissenschaftsminister des Landes Baden-Württemberg und Altrector der Universität Freiburg erklärte mit einem Tremolo in der Stimme: „Leute wie Sie, Freund *Heß*, machen meine Humboldt-Universität kaputt“. Das war der Startschuss für meine Untersuchung, denn irgendwie hatte ich das Gefühl, dass ich in dem letzten halben Jahrhundert auf einem anderen Planeten gelebt hatte als Professor *Engler*.

II.

Wilhelm von Humboldt gehört unstreitig mit der Summe seiner Begabungen und herausragenden Tätigkeiten zu dem Typus der *Universalgenies des 17. und 18. Jahrhunderts*. Das außerhalb seines jahrzehntelangen preußischen Staatsdienstes bearbeitete Forschungsfeld ist unermesslich groß. Er gilt als der Begründer der vergleichenden Sprachforschung, hat unzählige Sprachen, auch exotische, unter sprachsystematischen Gesichtspunkten untersucht, Schriften über das griechische Altertum verfasst, ebenso über staatstheoretische, anthropologische, geschlechtsunterscheidende, historische, literaturwissenschaftliche und architekturästhetische Themen.

Alles zusammen ein riesiges Lebenswerk eines Mannes, der allerdings in der kollektiven Erinnerung stark auf eine Art Sankt *Humboldt* der Bildungswelt kanonisiert wird. Bei näherem Hinsehen muss dabei hinsichtlich seines überaus reichhaltigen Lebenslaufes überraschen, dass die Zeit als Leiter der „Sektion Kultus“, einer Abteilung des preußischen Innenministerium, vergleichsweise sehr kurz bemessen war. Er wurde am 20. Februar 1809 als Sektionsleiter ernannt, gab dieses Amt aber auf eigenen Wunsch schon im Juni 1810 wieder ab, verbunden mit der Bitte wieder in den diplomatischen Dienst zurückzukehren.

Richtig ist aber, dass er in dieser kurzen Zeit sich mit Nachdruck vor allem um eine Reform des Schulwesens kümmerte, die Lehrerausbildung professionalisierte und

ein dreistufiges Bildungssystem anstrebte, dem aber kein unmittelbarer Erfolg beschieden war, da seine Schulreform noch in seiner kurzen Amtszeit 1809 abgelehnt wurde.

Richtig ist weiterhin dass die Gründung der Berliner Universität im Jahre 1809, die ja den Namen des damaligen Königs Friedrich-Wilhelm erhielt, in seine Amtszeit fiel. Die Annahme, dass *Wilhelm von Humboldt* die neue Berliner Universität gestaltet und geprägt hat, ist im Hinblick auf die Kürze seiner Amtszeit äußerst spekulativ. Die Gründungsdokumente geben jedenfalls dafür keinen Hinweis. Man darf aber davon ausgehen, dass *Humboldt*, losgelöst von seiner berühmten Universitäts-Idee, mit Schaffenskraft und liberalem Impetus die Gründungsphase kurz aber intensiv begleitet hat.

Schon an dieser Stelle müssen wir uns von der traditionellen Überlieferung Abschied nehmen, dass *Wilhelm von Humboldt* in seiner sehr kurzen Amtszeit quasi die ganze moderne Bildungswelt geschaffen hat einschließlich des Gymnasiums, des Abiturs und der neuhumanistischen Universität. Diese in fast jedem Lexikon aufgezeigte Tradition hat keinerlei reale Basis. *Wilhelm von Humboldt* war gewiss ein großer Geist und Generalist. Beruflich war er aber die weitaus längste Zeit als Diplomat im auswärtigen Dienst tätig, u.a. auch beim Wiener Kongress, und schloss seine Karriere als eine Art Verfassungsminister ab, ein Amt aus dem er wegen seiner liberalen Ideen entlassen wurde.

Für die Umsetzung einer nachhaltigen Universitätsreform fehlte *Humboldt* auch nicht nur die Zeit sondern wohl auch ein hinreichend aufgeschlossenes staatliches Umfeld. Nicht nur König Friedrich-Wilhelm III, sondern auch der vielgelobte Reformler *Hardenberg* vertraten deutlich konservativere Positionen.

III.

Man kann in der Universitätsreform des 18. und 19. Jahrhunderts grob gesagt zwei Reformstränge unterscheiden: Fachlich-inhaltlich war die spätmittelalterliche Universität noch stark geprägt von scholastischen Lehrplänen und theologischem Dogmatismus. Forschung fand im 17. und 18. Jahrhundert eher unter dem Dach der Akademien statt. Die Explosion des Erfahrungswissens und die damit verbundenen Ausdifferenzierung der

* Vortrag gehalten am 6.2.2018 im Rotary Club Freiburg-Zähringen.

Die Vortragsform ist beibehalten.

Fächer, vor allem auch die Einrichtung naturwissenschaftlicher Fakultäten, führte dann im 19. Jahrhundert zu einer weitgehenden Verlagerung der Forschung auf die Universitäten – womit der Boden für die Entwicklung des deutschen Markenzeichens in Gestalt der Forschungsuniversität gelegt wurde. Der andere Strang der Reform war die Organisation der Universität als Körperschaft des Staates. Ohne die damit verbundene Finanzierung wären die neuen Forschungsaufgaben nicht zu meistern gewesen. Der Preis dafür war der Verlust der früher umfassenden Selbstständigkeit. Das Thema ist bekanntlich heute noch aktuell.

Die in den Quellen vor allem genannten Protagonisten der inhaltlichen Reformbewegung waren Leute wie *Wolff*, *Schleiermacher*, *Fichte*, *Schelling* und *Steffens*. Ich habe keinen Zweifel dass *Wilhelm von Humboldt* als genialer Denker und Wissenschaftler sich in diese Reformdiskussion einbrachte. In den Schriften zur Universitätsreform des 19. Jahrhunderts taucht allerdings sein Name nicht auf. Auch die neu gegründete Berliner Universität stand nicht an der Spitze der Reformbewegung. Als Leitbilder der Reformuniversität werden von den Historikern heute vor allem die Universitäten Halle und Göttingen genannt.

Wie ist der sog. Humboldt-Mythos dann überhaupt entstanden?

Ausgangspunkt ist offenkundig die im Zusammenhang mit der Universitätsgründung in Berlin entstandene Schrift mit dem Titel: „Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalt in Berlin“. Sie ist aber als programmatisches Gründungsmanifest der Akt einer nachträglich konstruierten Tradition. Sie wurde nämlich erst rund 100 Jahre nach ihrer Abfassung im Jahre 1903 veröffentlicht. Erst ab diesem Zeitpunkt wurde *Humboldt* zum Säulenheiligen der deutschen Gelehrtenrepublik. Wie immer bei der Instrumentalisierung eines Mythos wurde *Humboldt* je nach Zeitgeist und Interesse für höchst unterschiedliche Zwecke eingesetzt, beginnend mit einer nationalen Komponente, wonach seine Idee im „deutschen Wesen“ wurzele, bis hin in jüngerer Zeit, wo *Humboldt* wie ein großes Kreuz in der Schlacht gegen den mephistophelischen Bologna-Prozess hochgehalten wurde und vielleicht noch wird.

IV.

Phänotyp und Konstruktionsmuster des von *Helmut Engler* hoch gehaltenen Humboldt-Ideals lassen sich in vier Punkten charakterisieren:

Keine berufsspezifische Ausbildung, sondern der Erwerb einer breit gegliederten, interdisziplinär ausgerich-

teten und an den humanistischen Bildungsgrundlagen der Antike orientierten Bildung.

Bildung als *Selbst-bewusst-werden-durch-tätiges Dasein* ohne curriculare Einzwängung.

Kein Einfluss des Staates auf Lehre und Forschung – daher keine religiöse oder sonstige Zweckbildung

Einheit von Forschung und Lehre als forschendes Lehren in der Gemeinschaft der Professoren und Studierenden im Forschen und im Lehren.

Das ist gewiss die beste aller denkbaren akademischen Welten, aber sie hat nicht viel mit *Wilhelm von Humboldt* und fast nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Die Realität sah zu allen Zeiten anders aus:

Nimmt man die oben dargestellten Humboldt'schen Leitgedanken seiner Universitätsidee im engeren Sinn zum Maßstab, so kommt man nicht an der Feststellung vorbei, dass sie im 19. Jahrhundert schon deshalb keine Rolle spielten, weil sie gar nicht veröffentlicht wurden. Soweit es Quellen zur Diskussion um die Reform der Universität im 19. Jahrhundert gibt, taucht der Name *Humboldt* nicht auf. Selbst losgelöst von den Humboldt'schen Leitgedanken spricht wenig dafür, dass das neuhumanistische Bildungsideal die Universitätslandschaft entscheidend geprägt hat.

Ein solches idealistisches Menschenbild hätte im Übrigen auch mit der Tatsache zu kämpfen, dass der Zugang zur Universität ein offenkundig schichtenspezifischer war, denn nur knapp ein Prozent eines Jahrgangs bekamen den Zugang zur Universität. Selbst diese kleine Studentenschaft bot nicht das Bild einer neuhumanistischen Elite. Berichte sprechen von verbummelte Studien, Studienorientierungsproblemen und Studienabbrüchen. Zugespitzt gesagt hat der Bildungsbegriff nicht das Menschenbild einer gesamten Gesellschaft geprägt, er wurde eher zum soziologischen Abgrenzungsmerkmal einer „Elite“, die bei Führungsaufgaben neben den Adel trat.

Was war dann der Grund, der namentlich am Ende des 19. Jahrhunderts und am Beginn des 20. Jahrhunderts der deutschen Universität zur Weltgeltung verhalf? Hier sei allen Humboldt-Verehrern gesagt, dass bestimmte Elemente seiner Idee, ohne dass man sie unmittelbar kausal auf sein „Gründungsdokument“ zurückführen kann, sukzessive Wirkung entfaltet haben. Wenn man *Humboldt* aus dem Gravitationsfeld seiner ideell überhöhten Idee herausnimmt und ihn in eine geistige Strömung einordnet, die letztlich eine Folge der Aufklärung ist und an der viele große Geister mitgewirkt haben, so kann man erkennen, dass in der Universitätswelt im 19. Jahrhundert ein Rationalismus Platz gegriffen hat,

der Raum für eine individualistische Weltaneignung geschaffen hat. Das Lernen wurde von einem scholastischen Bildungskanon befreit und die dem Menschen innewohnend Neugier konnte sich in einer Forschung entfalten, die sich von theologischen und staatlichen Eingriffen frei entwickelte. Die Freiheit der Forschung ist in der Tat ein nicht hoch genug zu schätzendes Merkmal gerade der deutschen Universität um die Jahrhundertwende. Hinzu kommt der Siegeszug des Seminars als Veranstaltungsstruktur des forschenden Lehrens, der der deutschen Universität Erfolg und Weltruhm einbrachte.

V.

Welche Rolle spielt die Humboldt'sche Universitätsidee nun aber *im jetzigen tertiären Bildungssystem in Deutschland*? Hier muss ich sogleich die Einschränkung machen, dass sich meine eigene unmittelbare und mit belastbaren Fakten fundierte Beobachtung auf einen Zeitraum bis vor ca. 10 Jahren bezieht. Seither hat sich manches geändert. Man muss als Pensionär aufpassen dass man nicht frühere Befunde ungeprüft fortschreibt. Ich bin aber kühn genug zu behaupten dass ich zumindest die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts seit den sechziger Jahren realistisch beschreibe. Mit dieser Einschränkung wage ich folgende durchaus provokative, scharfe Aussage:

Wer im Rahmen eines Hochschulreformprozesses, damit meine ich nicht nur die Bologna- Diskussion, aufschreit, man mache mit dieser Reform die deutsche Humboldt-Universität kaputt, ist intellektuell unredlich oder in seiner Wahrnehmungsfähigkeit schwerwiegend eingeschränkt. Nicht nur, dass es die Humboldt- Universität systemisch nie gab. Auf der Grundlage der bildungspolitischen Parameter und auch in Ansehung einer strukturell schief gelaufenen Hochschulentwicklung in den ersten fünf Jahrzehnten nach Kriegsende ist der Gedanke, das Humboldt-Ideal als typenprägendes Bildungsideal der Universität zu retten oder zu revitalisieren, schlicht wahnhaft. Leider nimmt sich keiner der rhetorisch so überaus beeindruckenden Gralshüter der Humboldt-Idee die Mühe, sich mit den harten bildungssoziologischen Fakten zu befassen.

Zu Zeiten *Humboldts* haben wie gesagt weniger als ein Prozent eines Jahrgangs den Weg zur Hochschule gefunden. Nimmt man alle Hochschularten zusammen so haben wir heute in Deutschland eine Übergangsquote von über 50 % bezogen auf alle Hochschularten. Derzeit sind über 2,9 Mio. Studierende an deutschen Hochschulen. Teilt man diese Zahl auf die beiden großen Hochschularten Universität und Fachhochschule (unter Vernachlässigung der kleinen Hochschularten) auf, so er-

gibt sich das strukturell höchst verwunderliche Bild, dass die Fachhochschulen, deren Fokus auf qualifizierte Berufsausbildung und auf anwendungsbezogene Forschung gerichtet ist, mit ca. 900 000 Studierenden nur ein knappes Drittel der Studierenden unter ihrem Dach haben, während die Universitäten, die einen vertiefenden wissenschaftlich-methodischen Fokus haben sollten und verstärkt Grundlagenforschung betreiben, rund 1,9 Mio. Studierende betreuen. Das Betreuungsverhältnis an deutschen Universitäten bezogen auf Studierende und Professoren weist die katastrophale Quote von 1: 66 auf während angelsächsische Spitzenuniversitäten ein solches von ca. 1:9 haben. Zudem hat sich die Komplexität der wissenschaftlichen Disziplinen seit *Humboldts* Zeiten um einen Quantensprung vergrößert und verdichtet. Es muss also mit einer defizitären Personalausstattung – neudeutsch gesprochen – ein weitaus komplexerer Wissenstransfer und Erkenntnistransfer an Studierende geleistet werden. Darüber hinaus stehen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen durch Selbstverwaltungsaufgaben, durch Drittmittelinwerbung und durch Evaluierungsaufgaben unter permanentem Zeitdruck.

Wer will da noch von Einsamkeit und Freiheit im wissenschaftlichen Wirken sprechen oder davon, dass Professoren und Studierende Seite an Seite ihren Forschungsinteressen nachgehen? Wer will behaupten, dass 1,9 Mio. Universitäts-Studierende wirklich die mentale Disposition haben, um auf der einen Seite durch einen quasi freischwebenden akademischen Diskurs und einen zweckfreien Bildungsgewinn ihre Persönlichkeit reifen zu lassen und andererseits ein Höchstmaß an wissenschaftlicher Methodenkompetenz zu erwerben, die es ihnen erlaubt, in der späteren Berufspraxis Probleme gewissermaßen aus der Sicht einer Metaebene zu lösen. Solche Erwartungen sind schlichte Fiktion und Ausdruck eines Realitätsverlustes. 1,9 Mio. Studierende haben nicht alle die Absicht, den ehrenwerten Beruf eines Professors bzw. einer Professorin zu erlangen. Sie wollen auch nicht alle oberste Bundesrichter oder Industrieforscher werden. Sie wollen vor allem eines: Gute Wettbewerbschancen auf einem schwierigen und herausfordernden Arbeitsmarkt erlangen um ihrem Leben eine gute oder zumindest auskömmliche materielle Grundlage zu verschaffen. Es führt kein Weg daran vorbei: Die Universitäten tragen unmittelbare Verantwortung für das auch praktisch gelingende Leben ihrer Schützlinge.

Mithin gilt: Der Ausbildungsaspekt – im humanistischen Universitätsideal als Nützlichkeitsaspekt diskriminiert – muss in Ansehung der genannten tatsächlichen Verhältnisse gegenüber dem vom Ergebnis her durchaus

ehrenwerten aber auch recht wolkigen Versuch einer bildungsgetragenen Selbstverwirklichung den Vorrang haben. Freilich ist eine gute Lehre dadurch gekennzeichnet, dass sie immer auch die Verbindung eines fachlichen Themenkreises zu übergreifenden Bildungsaspekten oder zu interdisziplinären Fragestellungen herstellt. Und gerne fordere ich ganz im Sinne von *Wilhelm von Humboldt*: In jedem Studiengang welcher Disziplin auch immer müsste eine Vorlesung Praktische Philosophie bzw. Erkenntnistheorie obligatorisch sein.

Bleibt da überhaupt noch Raum für *Humboldt* in der Jetztzeit? Bezogen auf die große Fläche des vermassten universitären Bildungsgeschehens sicher nicht. Aber es gibt bestimmte kleinere und spezifische Strukturkomponenten, die Teile der *Humboldt*-Idee wieder aufgreifen und zwar auf ganz unterschiedlichen Stufen des tertiären Systems. In Bayreuth gibt es z.B. seit längerer Zeit einen sehr erfolgreichen Bachelor-Studiengang Philosophy and Economics, wo man offenbar weiß, dass Manager nicht nur Effizienz sondern auch ein Quantum Ethos im Kopf haben sollten. Chancen für eine bessere Interaktion zwischen Professoren und Studierenden gäbe es auch in den Masterstudiengängen, sofern der Staat deutlich mehr Geld für dieses Segment ausgibt und man damit ein besseres Betreuungsverhältnis verwirklicht. Weiterhin ist das Format der Graduiertenkollegs schon seit längerer Zeit eine Erfolgsstory. Es gäbe eine weitere Idee mit

der ich *Wilhelm von Humboldt* ganz auf meiner Seite hätte. Als Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz habe ich ganz förmlich einen Antrag auf Einführung eines strukturierten Doktorandenstudiums eingebracht und bin damit völlig an die Wand gefahren. Das wäre nun wirklich ein gemeinsames wissenschaftliches Wirken von Professoren und Doktoranden auf höchstem Niveau und wir hätten das Problem der Promotionsplagiate ein für alle Mal aus der Welt geschafft. Vielleicht gibt es ja später noch einen neuen Versuch in diese Richtung.

VI.

Damit komme ich zum Ausgang zurück: Die *Humboldt*-Idee ist ein wunderschöner Traum. In der historischen Realität gab es sie als Gesamtkonzept nie und als Modell für die derzeitige deutsche Universitätssituation geht sie an allen realen Gegebenheiten vorbei. Nur für ganz bestimmte Segmente in einem ausdifferenzierten Universitätssystem ist das *Humboldt*-Konzept in Teilaspekten immer noch eine vorzügliche Leitidee.

Jürgen Heß war von 1988 bis 1994 Kanzler der Universität Konstanz, von 1994 bis 2000 Kanzler der Universität Freiburg und von 2000 bis 2003 Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz.